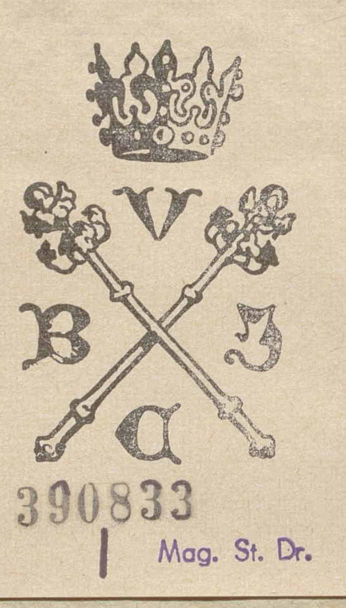
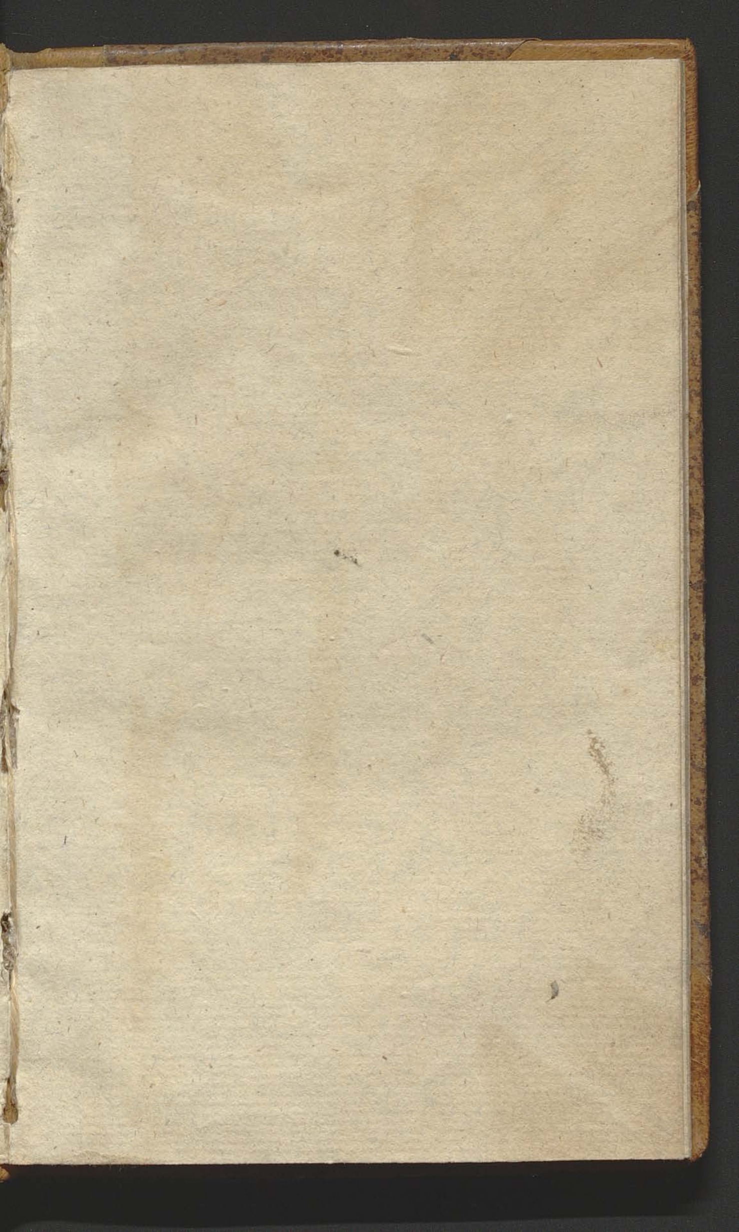
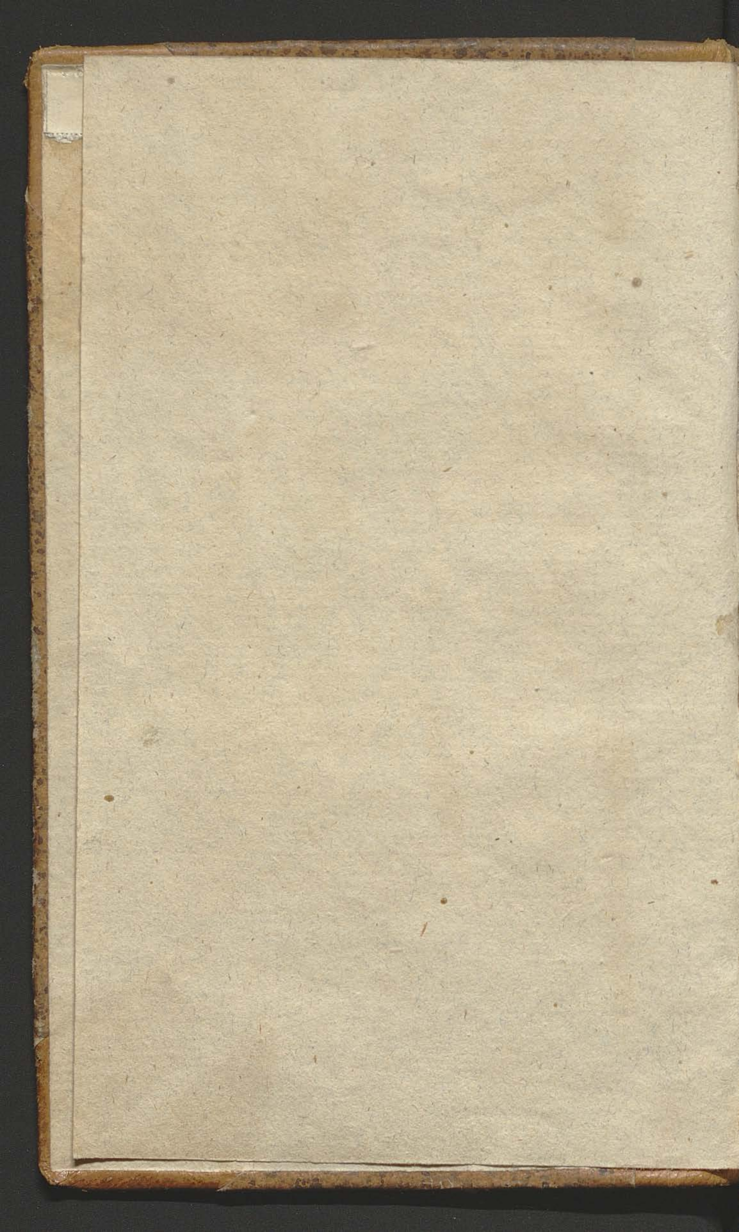



V
B
J
A
390833
Mag. St. Dr.





Nöthige

Erinnerungen

an den Verfasser des anonymischen

an

Se. Churfürstl. Durchl.

zu Sachsen

gerichteten Aufsatzes

über die

Annahme

der

Pohlnischen Krone.

Leipzig,

bey Voß und Leo. 1792.

Mein Herr,

Sie haben es unternommen, Ihrem Fürsten von der Annahme der Ihm angetragenen pohlnischen Königskrone abzu rathen. Ich bin weit davon entfernt, es zu tadeln, daß die Stimme des Weisen muthig bis zum Throne zu dringen suche, wenn die Rede davon ist, Gefahren und Nachtheile vom Vaterlande abzuwenden. Ich würde daher auch Ihren Entschluß, die Feder in einer so wichtigen Angelegenheit zu ergreifen, nicht mißbilligen, wenn hier der Fall einträte, daß der Churfürst Ihres Raths zu bedürfen schiene; oder wenn wenigstens Ihre Schrift einen Mann von Scharfsinn, von tiefer politischer Einsicht und reifer Geistesbildung verriethe.

Allein, es tritt jener Fall bey unserm Churfürsten, dieser (verzeihen Sie

 mir),

mir), bey Ihrer Schrift ganz offenbar nicht ein.

In Ansehung des erstern Umstandes haben Sie wohl schwerlich bedacht, daß Ihre Brochüre wahre Beleidigung für den Churfürsten sey. Denn, wie in aller Welt hätten Sie sonst im Ernste glauben können, daß dieser Seiner weisen Bedächtigkeit halber bekannte, dieser redliche und gewißenhafte, dieser von treuen und Einsichtsvollen Räthen umgebene Fürst erst nöthig haben sollte, Ihre Schrift zu lesen, um die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zu erfahren, die sich Seinem Entschluße etwa entgegen stellen könnten.

Und Sie nennen sich einen Sachsen? — O wenn Sie der auch nicht wären, so müßten Sie doch fürwahr! davon unterrichtet seyn, mit wie weiser Vorsichtigkeit unser väterlicher Regent

gent gerade in dieser Sache zu Werke geht! Sie müßten wissen, was ganz Europa weis, daß Er nun schon seit länger, als 2 Jahren in dieser wichtigen Sache negocirt und dabey jeden Seiner Schritte mit Beweisen Seiner Einsicht und Bedachtsamkeit bezeichnet hat!

Wer es also wagen wollte, dem Churfürsten von Sachsen in dieser Sache Rath zu ertheilen, der müßte ganz eigene, nur mit vielem Scharfsinne aufzusuchende, oder auf individuelle Localkenntnisse gebaute Gründe und Staaten-Verhältnisse, kurz, solche Gründe vorzutragen, im Stande seyn, die der Sache einen entschiedenen Ausschlag geben könnten, und die überdem von einer solchen Beschaffenheit wären, daß er Grund gehabt hätte, zu befürchten, man werde oder könne sie ohne seine patriotische Erinnerung vielleicht bey

der Fassung des endlichen Entschlusses in dieser so großen Angelegenheit übersehen! —

Aber, da ich in Ihrem Aufsatze auch nicht eine Stelle von diesem Gehalte entdecken kann; da ich, statt ruhiger und kaltblütiger Prüfung, nichts, als geniemäßige Declamation ohne die geringste Spur eines kaltblütigen Prüfungsgeistes und eines vesten politischen Blicks antreffe: so kann ich ein Unternehmen, dem gerade Sie am wenigsten gewachsen waren, für nichts beßeres, als für einen höchstunüberlegten Schritt halten.

Sie haben Ihr Product dem Publicum vorgelegt. Sie haben die Dreistigkeit gehabt, Ihre Declamation für Stimme der Nation auszugeben!

O beym Himmel! Ich kann von den Sachsen nicht so schlecht denken, daß sie

einen Schriftsteller für ihren Sprecher anerkennen sollten, der so seicht raisonnirt und dabey nicht einmal, richtig deutsch zu schreiben, versteht!

Vielmehr muß ich Sie versichern, daß die gemeinsame Stimme des größten und vernünftigern Theils der Sachsen diese ist: „Wir sind wegen der Annahme der „Pohlnischen Königskrone unbesorgt. „Unser Churfürst wird gewiß keinen „Schritt thun, den Er nicht überlegt „hat. Nimmt Er also diese Krone „an: so wird Er auch wissen, daß es „für Seine Staaten gut sey! Findet „Er die Annahme schädlich und ge„fährlich, so ist Er zu sehr Christ „und Philosoph, um den Glanz einer „Krone dem Glücke der Ihm von „der Vorsehung anvertrauten Erblan„de vorzuziehen.“

Dies ist die Stimme der Sachsen, welche unbedachtsame oder ungewissenhafte Schritte von ihrem Regenten nicht gewohnt sind, und also über Alles, was auf Seiner unmittelbaren Entschliessung beruht, sehr ruhig zu seyn pflegen.

Und Sie, mein Herr, wagten es, dem Volke einen Aufsatz in die Hände zu geben, der die Furcht verräth und also auch dem minder überlegten Mann leicht mittheilen könnte, daß hier vielleicht ein Sachsen nachtheiliger Schritt zu fürchten sey?

Ich weiß nicht, was unser Churfürst zu thun entschlossen sey. Ich weiß nicht, ob die Pohlen ihrer Constitution diejenigen Modificationen geben werden, die Friedrich August verlangt und zu Bedingungen seiner Annahme gemacht hat. Gesetzt aber, der Churfürst thäte, wie es

wahr=

wahrscheinlich ist, diesen Schritt; würde eine Schrift, wie die Ihrige, nicht im Stande seyn, Unzufriedenheit und Mißtrauen in die Weisheit und die Reinheit der Absichten unsers Geliebten Fürsten unter dem Theile des Publikums zu verbreiten, der die Schwäche oder Stärke Ihrer in so vielen Bombast gehüllten Gründe nicht zu prüfen vermöchte?

Nicht also deshalb, weil auch ich glauben sollte, der Churfürst bedürfe meines Raths, sondern um, wo möglich, jenen schädlichen Wirkungen Ihrer Schrift vorzubeugen, halte ich es für Pflicht, gegen meinen Geliebten Regenten und gegen mein Vaterland, Ihre Schrift näher zu beleuchten, und ihr das trügerische Gewand einer buntscheckigen Declamation abzuziehen.

Daß der Stolz, König zu heissen, daß die Rücksicht auf Seine königliche Abstammung, kurz, daß Eitelkeit dem Entschlusse eines Friedrich Augusts in dieser wichtigen Angelegenheit auch nur den mindesten Ausschlag geben könne, dieß zu vermuthen, verriethe eine völlige Unwißenheit in Ansehung des so bekannten Charakters unsers Landesvaters! — Folglich ist das, was Sie (S. 6.) gesagt haben, die unüberlegteste Aeusserung, die sich denken läßt! Friedrich August bedarf als Churfürst keines Königtitels, um königlichen Rang zu haben! Er hat königliche Vorzüge, und behauptet im Europäischen System eine wichtigere, und angesehenere Stelle, als mancher König eines Staats der zweyten Classe! Die Zeiten der Titelsucht sind vorüber! Die Fürsten wissen es, daß innere Stärke Ihrer Staaten ihre Macht; Verdienste um

Bür=

Bürger= und Menschenwohl ihren Ruhm bestimmen; nicht aber der leere Schall der Titel, nicht das betrügliche Fantom des äussern Ranges!

Friedrich August hat stets bewiesen, daß keine Leidenschaft Ihn gegen die Einsicht des Staats=Besten blind mache. Und wir sollten befürchten, daß eine kleinliche Neigung zum Range, Ihn in einer so grossen Angelegenheit zu bestimmen im Stande sey? O! dann wären wir Seiner nicht werth! Nimmt Er jene Krone an, nun so thut Er es aus höhern Gründen! Aber (dies getraue ich mir mit dem heiligsten Eide zu betheuren) nicht aus Eitelkeit und Titelsucht! Ich weis, was ich sage. Nicht Schmeicheley, sondern innige Ueberzeugung führt hier meine Feder.

Sie haben ferner versucht, zu zeigen, Friedrich August habe das Recht nicht, die pohlnische Krone ohne ausdrückliche Einwilligung der Sachsen anzunehmen. Hierauf antworte ich einmal: Wer hat Ihnen denn gesagt, daß diese Sache den Chursächsischen Landständen nicht werde auf nächst bevorstehendem Landtage mitgetheilt werden? — dann aber: wer hat Sie gelehrt, daß ein Fürst, so bald er die Regierung eines Landes übernehme, sich des Rechtes begeben habe, mehrere Länder unter seinem Scepter zu vereinigen? — Soll diese Bedingung schon vermöge der Natur der bürgerlichen Verbindung stillschweigend vorauszusetzen seyn? — O gewiß nicht. So bald der Fürst sich Kraft genug zutraut, zwey Staaten zu beherrschen, so muß es ihm freystehen, ausser dem bereits ihm unterworfenen Staate, auch noch die Regierung mehrerer zu übernehmen.

Sie

Sie berufen sich (S. 6.) auf Verträge. Aber wo sind sie? — In der ganzen Sächsischen Geschichte ist kein Beyspiel eines solchen Vertrages bekannt. Er existirt also nur in Ihrer Phantasie und gehört unter die poetischen Figuren, an denen Ihr Schriftchen so reich ist. Der Fürst ist ein freyer Mann, ist eben so wenig Eigenthum der Nation, als die Nation das seinige ist. Die Freiheit erlaubter Handlungen kann ihm, wie dem Privatmanne, in keinem Falle abgesprochen werden, als in so fern er derselben ausdrücklich entsagt hat. Wenn er sein Land gerecht und weise und nach den Gesetzen regiert, wenn er den Bürgern des Staats Freiheit und Eigenthum schützt, so hat die Nation ihm nicht vorzuschreiben, ob er die Regierung eines andern Landes übernehmen wolle, oder nicht. Nur ausdrückliche Verträge könnten ihn binden, und diese

sind

sind im gegenwärtigen Falle nicht vorhanden. — Erst dann hätten also die Sachsen Ursache über Ungerechtigkei zu schreyen, wenn sie sähen, daß der Churfürst bey dieser Gelegenheit solche Einrichtungen machte, welche ihrem Wohle schädlich wären; wenn Er sie dem Despotismus der Statthalter und Satrapen überließe; wenn Er seine väterliche Sorgfalt für sie verminderte; wenn er ihnen Lasten auflegte, um Pohlen mit ihrem Gelde zu behaupten. Aber das wird, das kann Friedrich August nicht thun! Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Er einen Statthalter über Sachsen setzen, daß Er Warschau auf immer zu Seiner Residenz machen werde? Waren nicht beyde Auguste, so lange sie Könige in Pohlen waren, oft sehr lange Zeit in ihren Ländern? — und haben Sie nicht gehört, daß ausdrücklich von Seiten unsers Fürsten höchstens ein Vierteljähriger

Auf-

Aufenthalt in Pohlen für jedes Jahr bewilligt worden sey?

Friedrich August ist Christ, ist Mann von Ehre, ist ein Mann, der seine Pflichten und die Wichtigkeit seines fürstlichen Berufs kennt! Uebernimmt Er es, zwey Länder zu regieren, so wird Er auch Mittel finden, die Geschäfte so zu organisiren, daß keines vom Beyden vernachläßigt werde. Und Er kann dieß um so mehr, da von der einen Seite Sachsens vortrefliche Verfassung es leicht macht, die Staatsmaschine im regelmäßigen Gange zu erhalten, und da von der andern Seite Pohlen vermöge seiner neuen Constitution mehr der Oberaufsicht und Autorität, als der unmittelbaren Regierung des Königs bedarf.

Reden Sie doch, mein Herr, als wäre in der Welt noch nie ein Land gut regiert

regiert worden, in welchem sein Fürst nicht stets zugegen wäre!

Ueberdem lehrt ja die Erfahrung, daß eine ungleich größere Anzahl Menschen, als Pohlen und Sachsen zusammen enthalten, mit Ordnung und Gerechtigkeit regieret werden können. Die Preußischen Staaten werden, troß ihrer Größe und Entlegenheit, sämmtlich sehr vortreflich und in der grösten Ordnung administrirt, und die Vermehrung derselben hat den Wohlstand der Brandenburger erhöht und bevestiget, ihren Gemeingeist vermehrt, und sie zu einem Volke gemacht, das jeßt in Europa eine der bedeutendsten Rollen spielt. Hätte Sachsen die Gelegenheiten, seine Länder zu vermehren, von jeher so gut zu benußen gewußt, als Brandenburg, es würde jeßt so mächtig und mächtiger seyn, als dieses, das sich in 16ten Jahrhunderte

mit

mit Sachsen gar nicht messen konnte: so würde Sachsen der Gefahr, in Streitigkeiten mächtiger Nachbarn mit Gewalt verwickelt zu werden, nicht in dem Grade ausgesetzt gewesen seyn, in welchem es, vorzüglich in diesem Jahrhunderte, fremden Mächten und ihren Truppen sich hat Preiß geben müssen.

Ueberhaupt scheinen Sie sich ganz falsche Begriffe von dem unmittelbaren Antheile zu machen, den der Fürst an der Regierung seiner Staaten nimmt. Er selbst kann ja ohnehin nicht überall seyn. Er soll darauf sehen, daß der Gang der Geschäfte regelmäßig fortgehe. Er soll den Beschwerden des Volks wider die großen und kleinen Staatsbeamten den ungehinderten Weg zu seinem Ohre eröffnen, und Vergehungen derselben am Minister, wie am Dorfrichter, gleich streng

und unnachläßig bestrafen laßen. Er soll, wie der berühmte Klein in den Annalen der Preußischen Gesetzgebung sagt, das Steuerruder des Staatsschiffs in der Hand haben; aber es nicht fahren lassen, um sich aus unzeitiger Geschäftigkeit mit dem Tauwerke abzugeben.

Die Aeusserung, daß die Abwesenheit unsers Churfürsten Empörungen in Sachsen veranlassen und zu gefährlichen Ausbrüchen bringen könnte, ist Verbrechen an der gerechten Regierung Sachsens und an dem National-Charakter dieses treuen Volks. Die Verirrungen einiger einfältigen Landleute können diesem Charakter keinen Schandfleck anhängen. Ja, selbst mitten unter jenen Verirrungen zeigte sich die Liebe dieser Menschen für ihren Churfürsten laut und stark genug! So lange Sachsen ein wohldiscipli-

nirtes

nirtes Heer hat, so lange die Gerechtigkeitspflege nicht ins Stocken geräth, so lange der Druck der arbeitenden und der Uebermuth der nicht arbeitenden Klassen sich nicht bis zum Unerträglichen vermehrt, so lange von unsern Landescollegien der Tagelöhner wider den ersten Großen geschützt wird, so lange werden die Sachsen ihren von Natur sanften und Friedliebenden Nationalcharakter gewiß behaupten, so lange ist keine Empörung zu befürchten! Fänden jene Bedingungen des inneren Ruhestandes nicht statt, dann würde selbst die Gegenwart des Landesherrn vor Unglück nicht sichern können. Schiene sie aber bey drohenden Gefahren nöthig, so bedürft es nur eines einzigen zu rechter Zeit abgeschickten Couriers, und der Churfürst könnte in drey Tagen Nachricht haben, und in höchstens vier Tagen nach erhaltener Nachricht in Sachsen seyn.

Sie hätten also die poetische Tirade, (S. 16.) durch die Sie Mistrauen gegen Sein Volck und Furcht vor dessen Untreue in die Seele unsers Landesvaters zu bringen versuchen, zur Ehre Ihres Kopfs und Herzens weglassen können. Ich kenne keinen Sachsen, der diese Stelle ohne Unwillen gelesen hätte.

Noch schwächer sind Ihre Gründe, die Sie von dem ehemaligen Unglücke, das sich über Sachsen unter den beyden Pohlnischen Königen häufte, hernehmen.

Damals mußte die Pohlnische Krone durch ungeheure Bestechungen erkauft werden; jetzt bietet man sie unserm weisen Regenten freywillig an, und Er wird sie gewiß nur dann annehmen, wenn man in alle Seine Bedingungen willigt.

Und

Und wie viele hat man deren nicht schon bewilligt! Nimmt Er diese Krone an: so kostet sie Sachsen gewiß keinen Heller!

Damals mußten zur Erhaltung der Pohlnischen Krone schwere Kriege geführt werden. Jetzt geschieht ein so wichtiger Schritt, wie die Annahme einer Krone ist, von keinem Hofe, ohne sich durch vorgängige Negotiationen und durch Garantien vorher gehörig sicher zu stellen. Jetzt sind überhaupt Kriege weniger zu befürchten, da die Mächte Europens nur schwer daran gehen, ihre Kräfte an einander zu versuchen, und dem ungewissen Kriegs-Glücke das Glück Ihrer Staaten auszusetzen. Man weis die gegentheiligen Kräfte genauer zu berechnen und was sonst der Entscheidung eines Krieges bedurft hätte, wird jetzt gewöhnlich blos durch Drohungen entschieden. Statt

bündeten Staaten wirklich Hülfstruppen zu schicken, wirkt die Erklärung, daß man sie auf den und den Fall gewiß schicken werde, oft so viel auf den Gang der Angelegenheiten, als sonst eine gewonnene Schlacht, oder die Eroberung einer Provinz bewirkt haben würde. — Auch muß die Furcht vor innern Unruhen viele Fürsten abhalten, sich ohne dringende Nothwendigkeit in auswärtige Kriege zu mischen.

So laßen sich für Europa jetzt friedlichere Zeiten erwarten, als ehedem, und die Gefahr, die Krone durch Kriege erhalten zu müssen, würde für den Churfürsten nicht größer, als für jeden andern Europäischen Monarchen seyn.

Ist der Churfürst nur mit Einem mächtigen Hofe alliirt, welcher ein entschiedenes, nothwendiges Intresse an der

Er-

Erhaltung der neuen Pohlnischen Constitution hat, (und er ist es jetzt mit mehrern,) so dürfen die Pohlen innere Empörungen nicht wagen. Hätte Pohlen selbst Krieg mit auswärtigen Ländern, wo wäre dann die Nothwendigkeit, daß dieser Krieg mit Chursächsischen Geldern geführt werden müßte? Konnten die Pohlen bey einem fast allgemeinen Kriege, in den Sachsen sieben Jahr lang verwickelt war, neutral bleiben, warum sollte es im umgekehrten Falle Sachsen nicht auch können? Und ist es zu vermuthen, daß dieser Fall kein Gegenstand der Grundverträge seyn werde?

Und wenn dann Pohlen Hülfe von Sachsen zu erwarten hätte, würde bey Pohlens vermehrter und verbeßerter Landmacht, bey der veränderten Constitution, bey grösserer Regelmäßigkeit in den Fi-

nanzen, bey vermehrtem innern Wohlstande dieses ansehnliche Reich nicht gleichfalls im Stande seyn, uns Sachsen erforderlichen Falls, gegen fremde Uebermacht beyzustehen, und sollte ein solcher nothwendiger Beystand nicht durch wechselseitige Traktaten festgesetzt werden können? —

Schwach ists, von Pohlens und Sachsens ehemaligen Verhältnissen auf die jetzigen und künftigen zu schliessen. Noch schwächer, Uebel, die eine unregelmäßige Statsverfassung veranlaßte, bey einer regelmäßigen Constitution, für welche das Interesse der Nation so laut spricht, immer noch fürchten zu wollen!

Damals liessen die Pohlen sich ganz durch fremden Einfluß regieren; jetzt

geht

geht ihr Hauptbestreben dahin, sich zur selbstständigen Macht zu erheben!

Damals hatten es beyde Auguste jedesmals mit Mitwerbern zu thun, die jeder im Innern des Königreichs mächtige Conförderationen; unter den Mächten Europens große Alliirte auf ihrer Seite hatten. Jetzt ist der mächtigste und gröste Theil der Nation einverstanden; jetzt ist kein begünstigter Mitwerber vorhanden; jetzt ist die Tronfolge im Frieden, nach vesten Grundsätzen bestimmt worden. Hat nicht König Gustav von Schweden die Constitution seines Reichs, an deren Erhaltung Rußland beynahe ein ganzes Jahrhundert gearbeitet hatte, ohne einen Schwerdstreich umgeschaffen und die reine Monarchische Verfassung ohne Krieg behauptet? Warum sollten bey größern innern

Hülfsquellen, bey der Nachbarschaft zweyer natürlicher und mächtiger Alliirten die Pohlen ihre Constitution nicht ohne Krieg zu behaupten im Stande seyn? —

Pohlen, sagen Sie, wäre Schuld an Sachsens Unglücke im siebenjährigen Kriege gewesen? O gewiß nicht! Sachsens nahe Verbindung mit Oesterreich; der schwache Zustand der Armee, der die Behauptung der Neutralität unmöglich machte; die in der That nicht ganz unwahrscheinliche Hoffnung, daß Preußen durch die gegen dasselbe vereinigten Mächte gedemüthigt und Sachsen dadurch von einem zu mächtigen Nachbar befreyt werden würde, und dabey tausend kleine Leidenschaften, Vorurtheile und Neigungen, Alles dies bestimmte die Parthey, die Sachsen damals ergriff und verursachte

sein

sein Unglück. Die Krone Pohlen hatte also daran keine Schuld, so wie ihr auch die Schulden Sachsens *) nicht unbedingt zur Last zu legen sind. — Der gränzenlose Aufwand, der den Pohlnisch-sächsischen Hof in Europa zum Sprüchworte machte, die dadurch veranlaßte abscheuliche Unordnung der Finanzen, die Vernachläßigung der Staatswirthschaft, das Alles veranlaßte diese Schulden.

Wenn die beyden Auguste als Könige von Pohlen einen Aufwand machten, der ihre Finanzen in Unordnung setzte: so geschahe dies vermöge eines damals noch herr-

*) Hier äussert der Verfasser jener Schrift einen für Sachsen gefährlichen Grundsatz. Er scheint voraus zu setzen, daß nach Tilgung der Staatsschulden die Abgaben nicht vermindert, sondern nur zu andern Gegenständen angewandt werden würden! Hat der V. nicht bedacht, daß eine solche Ungerechtigkeit Sachsens August zuzutrauen, Lästerung dieses wohlthätigen Regenten sey?

herrschenden, durch Ludwig XIV. einge=
führten Vorurtheils, daß Pracht und Ver=
schwendung Zeichen der Macht und Größe,
nothwendige Erfoderniſſe zu Behauptung
des Glanzes der Majeſtät wären. Die=
ſes Vorurtheil iſt verſchwunden! Die
Beyſpiele Friedrichs des Großen, Josephs
des Zweyten und andrer weiſer Fürſten
haben gezeigt, wie sehr kluge Sparſam=
keit ſich mit wahrer Fürſtenwürde vertra=
ge! Und dieſer Geiſt der Frugalität und
guten Staatswirthſchaft beherrſcht er nicht
unſern Weiſen Churfürſten im höchſten
Grade? Jetzt alſo, da die Begriffe
vom Zwecke der Staatsabgaben gereinigt,
jetzt da Sachſens Adminiſtration verbeſ=
ſert, jetzt da Sachſen von einem der be=
ſten und bekannteſten Staatswirthe re=
giert wird, jetzt, da ſelbſt Pohlen eine
ſo anſehnliche Summe jährlich an den
Churfürſten zu zahlen verſpricht, welche Er
nach

nach Seiner Denkungsart gewiß nie ganz aufwenden würde; jetzt ist die Furcht, Pohlen werde uns in neue Schulden stürzen, nur höchstens jenen guten alten Herren zu verzeihen, welche sich den Churfürsten von Sachsen nicht auf dem Pohlnischen Throne denken können, ohne sich zugleich vorzustellen, daß sodann die alten königlichen Aufwandsprincipien wieder aufleben und alle damalige Landplagen wieder eintreten müßten! Nicht so der denkende Mann, der die Sache nach veränderten Umständen auch anders zu beurtheilen weis!

Wollten Sie sagen, daß zwar unsers Churfürsten weise Grundsätze und die Bestigkeit Seines Charakters uns vor der Wiederkehr der alten Verschwendung und Staatsunordnung schütze, daß uns aber

Nie-

Niemand für die Gesinnungen Seiner Nachfolger Bürge seyn könne; so antworte ich darauf: der Geist der Zeiten hat sich geändert! Hätten wir aber das Unglück, einen Verschwender zum Fürsten zu haben: so würden wir eben so unglücklich seyn, wenn er auch blos Sachsen allein beherrschte. Und wer hat Ihnen denn überhaupt gesagt, daß durch Friedrich Augusts Annahme der pohlnischen Königskrone Pohlen und Sachsen auf ewig verbunden würde? Sie wissen so gut, als ich, daß die Succession nicht unbedingt dem jedesmaligen Churfürsten von Sachsen, sondern blos des jetztregierenden Churfürsten Nachkommenschaft, folglich in Ermangelung männlicher Descendenz den Nachkommen der einzigen Tochter des Churfürsten zufallen soll. Wenn also diese Liebenswürdige Prinzessin sich nicht mit einem künftigen Churfürsten von Sachsen vermählt, so

ist

ist Pohlen wahrscheinlich auf immer von Sachsen getrennt. Und ist eine solche Vermählung wohl zu erwarten? Der Albertinische Mannsstamm ist, Gott sey Dank, noch nicht ausgestorben! Werden Unserm Vortreflichen Prinzen Anton Söhne gebohren, oder entspringen männliche Nachkommen aus der bald zu vollziehenden Vermählung des Prinzen Maximilian, so läßt sich eine Vermählung der Prinzessin an einen dieser Prinzen wegen des großen Unterschieds der Jahre nicht denken! Vermählte sich die Prinzessin mit demjenigen Sächsischen Fürsten, der nach dem Absterben des Albertinischen Mannsstamms in die Chur succedirte; (eine Sache, der an sich manche Schwierigkeiten entgegen stehen würden) so würde auch dann die Verbindung Pohlens mit Sachsen so lange ungewiß bleiben, als noch Wahrscheinlichkeit da

wäre

wäre, daß einer der jetzigen Stamm-
halter des Albertinischen Hauses männ-
liche Erben bekommen könnte.

Sie haben also im Feuer der poeti-
schen Begeisterung den wichtigen Umstand
übersehen, daß nach dem, was jetzt von
dieser Angelegenheit bekannt ist, von einer
dauernden Verbindung des Pohlnischen
Throns mit Chursachsen gar nicht die
Rede sey, und daß also zur Zeit Alles,
was Sie von den Folgen dieser dauernden
Verbindung gesagt haben, auf alle Fälle
zur Unzeit gesagt seyn würde, wenn es
auch auf bessere Gründe gebaut wäre, als
die sind, mit denen Sie Ihre Declama-
tion unterstützen.

Ich komme nun auf die Stelle Ihrer Schrift, die eigentlich die einzige ist, welche einige Aufmerksamkeit verdient, nämlich auf die Gründe, welche Sie zur Behauptung Ihrer Meinung aus der politischen Lage und aus dem Charakter der Pohlnischen Nation hernehmen. (S. 25.) Aber auch hier lassen sich Ihnen bedeutende Einwendungen machen.

Sie sagen, Pohlen könne ohne politisches Wunder sich weder in diesem Jahrhunderte, noch in dem ersten Zeitraume des künftigen schwerlich so weit aufschwingen, daß es sich selbst behaupten, seine entlegnen Provinzen decken, und seine Gränzen vor feindlichen Einfällen sichern könne.

Ich will Ihnen dieß einstweilen zugeben. Ich will mich nicht darauf berufen, was Preußen bey noch größrer poli-

tischer Ohnmacht in weniger, als einem hal-
Jahrhunderte ward und daß es schon 1740.
dem Staate gewachsen war, dessen Kö-
nig *) noch 1701. des neuen Königreichs
Preußen mit unüberlegtem Uebermuthe
spottete — Ich will nichts von Ruß-
lands plötzlicher Umbildung, nichts von
dem Einflusse, den es binnen weniger, als
30 Jahren im Europäischen Systeme er-
langte, nichts von allen den politischen
Wundern sagen, welche Politiker der er-
sten Klasse noch vor 20 Jahren für un-
möglich eeklärt haben würden. Ich will
Sie blos bitten, zu bedenken, daß Poh-
lens gegenwärtige Lage bey weitem nicht
so bedenklich ist, als Sie Ihnen scheint.
Die Umstände, welche bey der sogenann-
ten Theilung von Pohlen eintraten, dürfte
wohl

*) Ludwig der XIV. trug Bedenken, Preußen den
Königstitel zu geben. „Ich kann das neue König-
„reich, sagt er, auf der Charte von Europa ja
„nicht einmal finden. Ja so, setzt er hinzu, hier ist es,
„ich hatte es aus Versehen mit dem Finger bedeckt!

wohl nach der jetzigen Lage der Dinge schwerlich sobald wieder eintreffen. Pohlen kann nur dann in wahrer Gefahr und in Furcht vor der Macht seiner Nachbarn seyn, wenn Oesterreich, Rußland und Preußen sich zu seinem Verderben vereinigt hätten! Ich frage jeden Unbefangenen, ob dieß nach dem jetzigen Systeme wahrscheinlich sey? Ist aber dieß der Fall nicht: so kann Pohlen vor fremdem Anfalle sehr ruhig seyn. Preußen und auch Oesterreich können nimmermehr zugeben, daß Rußland weitere Vorschritte nach dem Innern von Europa mache, können eben so wenig zugeben, daß der Russische Einfluß auf Pohlen, dies Reich in einer schimpflichen Abhängigkeit erhalte und es gleichsam zur Rußischen Provinz mache. Eben so wenig wird Rußland zulassen, daß Preußen oder Oesterreich Eroberungen in Pohlen machen.

Daß ein solches Verhältniß die Freyheit eines Staats, trotz aller seiner Ohnmacht, gegen die größte List und Uebermacht zu schützen im Stande sey, sehen wir an Danzig!

Friedrich der Große hatte Danzigs Besitznehmung zu einem seiner Lieblingsentwürfe gemacht. Nach Ihrer Art zu schliessen, hatte man sagen müssen: Danzig ist ohne Rettung verlohren. Der Coloß einer Macht von 200000 Mann wird diesen Liliputischen Freystaat verschlingen! Und doch ist Danzig frey geblieben und wird es hoffentlich noch lange bleiben. Gleicher Fall ist es mit Hamburg, mit den kleinen italienischen Freystaaten, mit Curland, die alle in der Eifersucht der Nachbarn und dem Gleichgewicht von Europa den mächtigsten Schutz gegen Unterdrückung und Uebermacht seit

Jahr=

Jahrhunderten gefunden haben! Und Pohlen, ein Reich von 10000 Quadratmeilen, von acht Millionen Einwohnern, ein Land voll innerer Hülfsquellen, ein Land, das Provinzen von allen Climaten des temperirten Erdgürtels mit allen ihren verschiednen Vortheilen vereinigt, ein Land, das schon jetzt mit mässiger Anstrengung 80000 Mann stellen kann, das sollte, selbst dann, wenn ein Churfürst von Sachsen sein König ist, Rußland oder Preußen auf Discretion Preis gegeben seyn? Rußland ist überdem nicht so mächtig, als es ungeheuer groß ist. Denn eben diese Größe macht, daß man ihm von vielen Seiten beykommen kann. Es kann keinen Nordischen Krieg anfangen, ohne einen Krieg mit den Türken fürchten zu müssen. Den letztern kann es zugleich mit einem Kriege in Norden schwerlich lange aushalten und eine kleine Macht, wie Schweden, machte

ihm vor kurzem so viel zu schaffen, daß es seine Erbitterung aufgeben, seinen stolzen Ton herabstimmen und Friede machen mußte! Was würde geschehen seyn, wenn es Preußen, vereinigt mit Engelland, gegen sich gehabt hätte? — Solche Verhältnisse halten selbst das mächtigste Schwerd in der Scheide! Und Pohlen hat sich offenbar mehr vor Rußlands geheimen Einfluße in seinem Innern, als vor äusseren Anfällen und Kriegserklärungen zu fürchten.

Was also dem Pohlen in dem gegenwärtigen für ihn so critischen Zeitpuncte am stärksten zugerufen werden muß, ist: Sapere aude! —

Auch haben die Pohlen unter Russischem Drucke zu viel gelitten, um nicht am Ende zu begreifen, wie unentbehrlich ihnen

ihnen Selbstständigkeit und innere Ordnung und Kraft geworden sey.

Das Gefühl ihrer Stärke hat sie ergriffen. Der größte Theil der Nation *) begreift, daß auf der neuen Constitution allein die Grundpfeiler ihrer Wohlfahrt und politischen Existenz beruhen! Der kleinen Anzahl von Woywoden, welche am großen Tage der Revolution die Oppositionsparthey formirten, ist die pohlnische Nation hinlänglich gewachsen, um sie in Respect zu erhalten — O schon jetzt sind die Pohlen nicht mehr die Vorigen! Richtigere Einsichten und ein reineres Ehrgefühl haben in den Herzen der meisten Großen die Stelle barbarischer Grausamkeit und Herrschsucht eingenommen. Nicht blos der Name des großen

*) Den Tag vor der Revolution soll ein fremder Minister ungeheure Summen geboten haben, um die Annahme der Constitution zu hindern. Es hat sich aber Niemanden gefunden, der klein genug gewesen wäre, sein Vaterland zu verkaufen.

Stanislaus, auch die ehrwürdigen Namen Ignaz Potocki, Stanislaus Potocki, Malachowsky, Zakrzewsky, Linowski, Kicinski, Rzwuski und anderer großen Männer werden in den Jahrbüchern der Pohlnischen Nation mit aller der Glorie glänzen, die dem Andenken der Retter und Wiederhersteller des Vaterlandes gebührt. Die edle Selbstverleugnung des Konföderations-Marschalls Fürsten Casimir von Sapieha, der seine Meinung und seine Wünsche in dem entscheidendsten Zeitpuncte der allgemeinen Ruhe und dem Besten des Vaterlandes mit der edelsten Selbstverleugnung nachsetzte, ist ein Zug, der glänzendsten Perioden Griechenlands oder Roms würdig*).

*) Man lese seine in ihrer Art einzige, vor dem Altare der Pfarrkirche zu Warschau am Tage der Revolution gehaltne Rede in der Geschichte der Pöhlnischen Staatsveränderung v. 3. May 1791. v. V. G. Warschau 1791. in 8.

So wenig man noch vor Kurzem solche Erscheinungen unter der Pohlnischen Nation erwartet hätte: so wenig läßt sich das, was Sie sagen, mit Gewißheit behaupten: Generationen müssen aussterben, ehe „der Pohlnische Nationalcharakter eine andre Richtung bekommt.“ Die Geschichte lehrt uns, daß es, besonders bey Völkern von lebhaftem und feurigem Charakter oft nur eines geringscheinenden Anlasses bedurfte, um sie mit einem Male zum Besten des Ganzen zu vereinigen, um in ihnen Gemeingeist, Einigkeit und ähnliche patriotische Tugenden zu erwecken! *) Und hier ist nicht die Rede von einem verdorbenen, entnervten, herabgesunkenen Volke, sondern von einer Nation, die noch natürliche Kraft, unverstimmtes Gefühl

 und

*) Man studiere, um sich davon zu überzeugen, die Geschichte der Befreyung von Theben, der Schweizerfreyheit, der Americanischen Revolution.

und unverdorbne Anlagen hat, um aller der guten und großen Eindrücke fähig zu werden, die eine Nation zum Bewußtseyn ihrer Rechte, zur Kenntniß ihres wahren Vortheils und zum Gefühl ihrer Würde zu erheben im Stande sind.

Schon der diesmalige Reichstag giebt einen Beweis ab, daß der Nationalgeist der Pohlen nicht mehr der alte sey! Wie viel große und weise Entschlüsse sind einhellig, wie viele mit einer auffallenden Stimmenmehrheit beschlossen worden! Wie überwiegend ist die Anzahl der Anhänger der neuen Constirution gegen die unbedeutende Anzahl ihrer Feinde! Nein! die pohlnische Constitution wird bestehen. Die Pohlen lieben ihre Freyheit und diese ist durch die neue Ordnung des Staats mehr und besser gesichert, als vorher. Wollten die Pohlen eine von ihnen selbst vestgesetz-

gesetzte Autorität erniedrigen, um sich dafür zu Sclaven auswärtiger Tyranney zu machen? Die Nothwendigkeit, sich Selbstständigkeit zu verschaffen, ist zu dringend, um nicht jedem, auch nur halbvernünftigem einzuleuchten! —

Die Constitution ist übrigens von der Art, daß sie die Rechte der Großen eher schützt, als schmälert. So lange der große Pohle täglich eine Theilung seines Vaterlandes befürchten mußte, so lange mußte er befürchten, unbedingt fremder Uebermacht unterworfen, ein blos gehorchender Unterthan, ein ohnmächtiger Vasall eines allmächtigen Despoten zu werden. Nur die Aufrechthaltung der Constitution seines Vaterlandes sichert ihm das Vorrecht, Theilhaber an der gesetzgebenden Gewalt, Wächter über seine und seiner Mitbürger Freyheiten und Rechte zu seyn!

seyn! Dies Interesse springt zu sehr in die Augen, um von den Pohlen verkannt, um durch auswärtige Ueberredungen und Bestechungen überwogen zu werden, die dem Pohlen eben eben dadurch verdächtig und verhaßt seyn müßten, weil sie von den unleugbaren Feinden seines Vaterlands und seiner eignen Freyheit herkämen.

Sie, mein Herr, scheinen sich Pohlen stets nach der alten Verfassung, als einen Sitz der Privatkriege und ewigen Gährungen zu denken! Sie scheinen gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß die unendlich vermehrte Stärke der executiven Macht, daß eine stets bereite Aufsicht über die dem Wohle des Vaterlandes gefährlichen Handlungen, daß eine schon jetzt respectable und stets wachsende und besser exercirte Armee, wenn auch zur Zeit nicht zum hinlänglichen Schutze des

des Staats gegen auswärtigen Einfall, doch zum Schutze der Constitution gegen Meuterey und zur Behauptung der Gesetze und der königlichen Befehle vorhanden sey, und daß alle diese Pohlen bisher unbekannten inneren Sicherheitsmittel sich täglich verstärken, täglich vestere Wurzeln fassen!

Diese Verhältnisse lassen uns Pohlen ganz in einem andern politischen Gesichtspunkte betrachten, als ehedem. Im Jahre 1770 würden Sie gesagt haben: „Die Pohlnische Nation und der König „können nimmermehr eine neue Constitu„tion errichten, die ihnen innere Stärke „und politische Selbstständigkeit sichere! „Wie würde das der dort allmächtige aus„wärtige Einfluß, wie die bekanntlich in „fremdem Solde stehende herrschende Par„they der pohlnischen Großen erlauben?“

Und

Und doch ist er geschehen dieser große Schritt, ohne Schwerdtstreich, beynahe ohne Widerspruch*)! Sobald eine Nation angefangen hat, Zutrauen in sich selbst zu fassen, sobald das Gefühl ihres wahren Interesse sie ergreift, sobald ist Alles von ihr zu erwarten; und selbst Nationalfehler verwandeln sich dann nicht selten in gemeinnützige Tugenden!

Und hat der Churfürst nicht Zeit, die Bevestigung der Constitution abzuwarten? Noch ist Stanislaus bey muntern Kräften! Dieser große Mann wird sein Vaterland nicht eher verlassen, bis er das Werk seiner Befreyung vollendet hat!

Es ist gewiß, daß Unser Churfürst, auf dessen Klugheit und Bedachtsamkeit wir stets so zuverläßig rechnen können, die hinlänglich bevestigte innere Ruhe und Staats=

*) Denn ist eine Opposition von 20 Stimmen gegen 400 wohl für Etwas zu rechnen?

Staatsordnung zur Bedingung Seines Regierungsantritts machen, und daß Er sein Wort, die Ihm angetragene Krone anzunehmen, nur unter ausdrücklicher Voraussetzung geben wird, wenn zur Zeit der Erledigung des Throns die Constitution gehörig bevestigt, und Pohlen vor äussern Anfällen und innerer Gährung hinlänglich gesichert ist! —

Es ist überhaupt höchstunrecht, in den Selen der Fürsten ewig die unedle Empfindung der Furcht vor Empörung erregen zu wollen! — Dies entfernt das Herz des Landesvaters von seinem Volke, lehrt ihn in jedem Unterthanen seinen heimlichen Feind sehen, und giebt allen seinen Handlungen das Gepräge des Mistrauens und der Furchtsamkeit. —

Weg mit dieser unedlen Furcht von den Thronen gerechter Fürsten! Nur der Tyrann

rann zittert in seinem Pallaste, von dreyfachen Mauern geschützt, vor der erregten Wuth des durch ihn unglücklichen Volks! Nicht so der redliche Regent! Die Fürstenthronen werden Felsenfest stehen, wenn sie auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gebaut sind! Und so steht der Thron Unsers Friedrich Augusts, des Guten, des Weisen, des Vaters des Vaterlandes! – So werden Thron, Freyheit und Staatsordnung in Pohlen stehen, wenn Er der König dieser brafen Nation seyn wird. Von einem solchen Fürsten heißt es:

Non sic excubiae, non circumstantia pila,
Quam tutatur amor! —

Nein, Furcht dieser Art kann wohl Unsern Churfürsten nicht abhalten, die Hand zur Grundlage der Wohlfahrt von mehr als acht Millionen Menschen zu bieten! Der große Mann handelt nicht sein selbst

willen;

willen. Gern übernimmt er größere Sorgen, schwerere Pflichten, wenn das Bewußtseyn, Glückseligkeit verbreiten zu können, ihn stärkt und über alle Furchtsamkeit kleiner Seelen erhebt! Doch, ich gehe weiter.

Es muß Ihnen an der Erreichung des Zwecks Ihrer Schrift unglaublich viel liegen denn Sie haben keine der Seiten zu verfehlen gesucht, von welchen Sie das Herz Unsers Geliebten Vater Augusts für verwundbar gehalten haben. Sie haben Ihm die Gefahr vorgestellt, in der Seine einzige Liebenswürdige Tochter stehe, Ihre Hand einem Gemahl geben zu müssen, den nicht sie, den nicht ihr Vater, den die pohlnische Nation ihr wählen würde! Ich kann mich, indem ich dies schreibe, eines unwillkührlichen Lächelns nicht erwehren! — Unmög-

lich haben Sie die pohlnische Constitution vor sich gehabt, da Sie diese Stelle (S. 38. 39.) niederschrieben. Denn dort heißt es:

„Wenn aber der jetzige Herr Chur-„fürst von Sachsen keine männlichen „Nachkommen haben sollte, so soll der „Gemahl, den der Herr Churfürst „Seiner Prinzessin Tochter mit Ge-„nehmigung der versammelten Stände „wählen wird, eine Linie von männli-„chen Erbfolgern des pohlnischen Throns „anfangen!“

Hier steht es ausdrücklich, der Chur-fürst wird seiner geliebten Tochter einen Ge-mahl wählen! Also nicht die Nation soll ihn wählen, nicht die Nation soll ihr, ihn zu nehmen, befehlen, wie Sie sich höchst-unschicklich ausdrücken. Wenn der Chur-fürst bey dieser Wahl das Interesse der

Pohl-

Pohlnischen Nation mit dem Interesse Seiner Theuren Tochter zu vereinigen suchen wird: so wird dies weder der erste, noch der einzige, sondern der gewöhnliche Fall seyn, der bey einer so wichtigen Vermählung einzutreten pflegt: nehmlich, daß Gründe der Politik bey der Wahl eines Gemahls einen wichtigen Einfluß haben werden!

Können Fürstenkinder wohl bey ihren Verbindungen der Wahl ihres Herzens frey und ungehindert folgen? Sie kennen sich ja nicht, sie gehen nicht mit einander um; sie haben nicht einmal, wie die Kinder der Privatleute, einen großen Kreis, in dem sie wählen könnten. Ihre Wahl ist also schon an sich durch ihre Verhältnisse äusserst eingeschränkt!

Möge diese hoffnungsvolle Prinzeßin stets glücklich seyn! Die Wahl Ihres Guten Vaters wird Ihr gewiß ein solches Loos

 berei-

bereiten, wie nur menschliche Einsicht und Vorsichtigkeit es zu bereiten im Stande sind! – Den Pohlen kann ein jeder Prinz, der ein redlicher und vernünftig denkender Mann ist, angenehm seyn! Sie haben also in dieser Hinsicht ein gemeinschaftliches Interesse mit ihrer Liebenswürdigen Infantin! Die übrigen politischen Verhältnisse schliessen nur Prinzen solcher Häuser aus, die natürliche Feinde der Pohlnischen Freyheit und Constitution sind! Und von diesen wird der Churfürst gewiß keinen Gemahl für Seine Edle Tochter wählen! Es würde übrigens ungeziemender Vorwitz seyn, hier Vorschläge oder Vermuthungen anbringen zu wollen.

Sie hätten also auch diese Stelle, die nur denjenigen blenden kann, dem die Kenntniß der Europäischen Politik eben so fremd ist, als die der Pohlnischen Constitution,

tution, füglich weglassen können. Auf den Entschluß des Churfürsten hat sie gewiß nicht den geringsten Einfluß! —

Und so wären dann alle Ihre Gründe von der Art, daß sie unendlich von der Wichtigkeit verlieren, die Sie ihnen durch entscheidenden Ton und durch trügerische Fehlschlüsse, zu geben, gesucht haben? —

Die Krone wird nicht durch Geld erkauft, nicht mit Gelde behauptet werden! Die Verschwendung, die Sachsen in Schulden stürzte, ist verbannt. Pohlen ist nicht mehr fremdem Einfluße Preis gegeben, hat eine veruünftige Constitution, hat Einsichtsvolle Männer an der Spitze der Geschäfte, und geht mit großen Schritten dem Ziele seiner politischen Wiedergeburt entgegen. Es ist also der schädliche Einfluß, den die Krone Poh-

len sonst auf Sachsen hatte, nicht mehr zu befürchten! Ueber das Schicksal der Prinzessin Augusta können Sie selbst nach den Worten der pohlnischen Constitution ruhig seyn! — Wo bleibt also das Gewicht Ihrer Gründe?

Und nun lassen Sie uns doch sehen, ob es für diesen Schritt gar keine Gründe gebe? —

Schon das, daß kein anderer Einfluß Pohlen einen König gebe, ist von unglaublicher Wichtigkeit für Europa und für Sachsen! Setzte Rußland einen Wahl- oder Erbkönig über Pohlen, so bliebe Pohlen, was es bisher war, Rußische Provinz: so bliebe nicht nur eine brafe Nation der Unterdrückung und der Barbarey Preiß gegeben *); Rußlands fürchterliche Macht

*) Welche Greuel, besonders die Russen selbst in Friedenszeiten sich in Pohlen erlaubten, schilderte meisterhaft

Macht drängte sich uns immer näher und drohte zunächst der deutschen Freyheit, und mit ihr der Freyheit und Unabhängigkeit von Europa! Nur Pohlens Selbstständigkeit kann dies abwenden, kann eine Vormauer vor der einbrechenden Uebermacht Nordischer Barbaren seyn! Der Churfürst von Sachsen ist gerade der, welcher weder zu ohnmächtig zur Behauptung des pohlnischen Throns, noch zu mächtig ist, um durch diesen neuen Zuwachs von Stärke andern Staaten und ihrer Freyheit durch unverhältnißmäßige Uebermacht furchtbar zu werden.

Die Sicherheit von Europa scheint also Unsern Churfürsten zur Annahme dieses Antrags aufzufordern.

flerhaft der Landbote von Liw Kicinsky in der großen Sitzung vom 3. May 1791. S. Geschichte der Pohlnischen Staatsveränderung. S. 23 — 34.

Wird ein anderer als der Churfürst König von Pohlen: so ist es in seiner Gewalt, unsern Handel nach Pohlen durch Verbote und Beschränkungen ganz zu ruiniren! Ein Object, das wichtiger ist, als es scheint. Sachsens Wohlstand beruht gröstentheils auf demselben: so wie von der andern Seite Sachsen unglaubliche Vortheile von der Verbindung mit Pohlen haben würde! Die durch die engen Gränzen unsers Vaterlandes beschränkte Thätigkeit der Sachsen würde einen weitern Wirkungskreis bekommen; alle ihre Talente mehr Ermunterung, die Hauptstadt mehr Nahrung, die Fabriken mehr Absatz!

Sachsen würde ferner an Macht und Einfluß auf die Europäischen Angelegenheiten gewinnen: und ein solcher Einfluß ist nicht unbedeutend. Er schafft dem Lande große Vortheile, wenn er gut benutzt wird!

wird! Er giebt unsern Mitbürgern in auswärtigen Ländern eine leichtere Behandlung ihrer Geschäffte; er erwirbt Handelsvortheile; er sichert vor Unterdrückung; er macht, daß ein Land nicht dem Willen übermächtiger Nachbarn auf Discretion Preiß gegeben ist! — Durch die Erblichkeit des pohlnischen Throns würde das Politische Interesse von Pohlen und Sachsen auch auf dem Fall verbunden, wenn die künftigen Könige nicht Churfürsten von Sachsen wären, und die Weisheit Unsers jetzigen Churfürsten hätte, so lange Er regierte, Gelegenheit genug, das gemeinsame Band eines vereinten Interesse beyder Nationen unauflldöslich zu knüpfen.

Und wäre dann bey dieser Gelegenheit für Nichts zu rechnen die Gelegenheit, der Stifter des Wohls einer Nation, der Wiederhersteller ihrer Freyheit, der Ge-

genstand ihrer Segnungen auf Jahrhunderte zu werden; für Nichts zu rechnen, das Vertrauen, das diese acht Millionen Menschen für sich und ihre Kinder auf den Weisen und Menschenfreund setzen, der Sachsen beherrscht; für Nichts zu rechnen die Entschädigung, die Friedrich August für den Mangel an männlicher Nachkommenschaft dadurch erhalten würde, daß Er, wie einst Carl der Sechste, durch Seine Tochter Sich zum Stammvater eines königlichen Geschlechts, zum Stifter einer Linie von Königen machte, von Königen, deren Regentenrechte auf Vernunft und Gerechtigkeit gegründet wären, und die schon in dem Vorbilde ihres ehrwürdigen Stammvaters Ermunterung zu den erhabensten Tugenden finden würden? Das Alles sollte bey dieser Angelegenheit nicht in Anschlag kommen? —

Die

Die Gelegenheit, die jetzt sich darbietet, kommt nicht wieder! Sachsen hat sich schon oft ähnliche Gelegenheiten zur Vermehrung seiner Stärke entgehen laßen, immer aus Bedenklichkeit und Furcht, einen entscheidenden Schritt zu thun; und es ist dabey nicht wohl gefahren, wie die Erfahrung gelehrt hat.

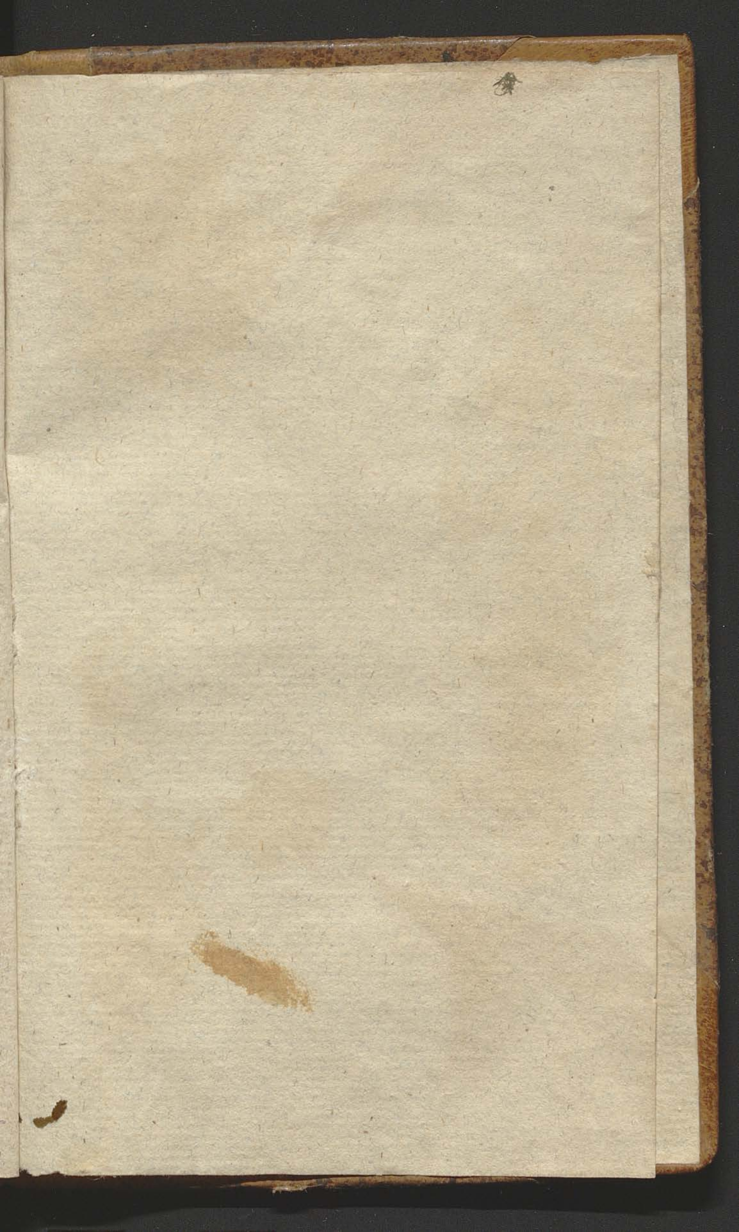
Ich bin überzeugt, daß der näher unterrichtete Staatsmann weit tiefer in die Gründe dringe, die den Entschluß meines Durchlauchtigsten Landesherrn in dieser wichtigen Sache leiten können.

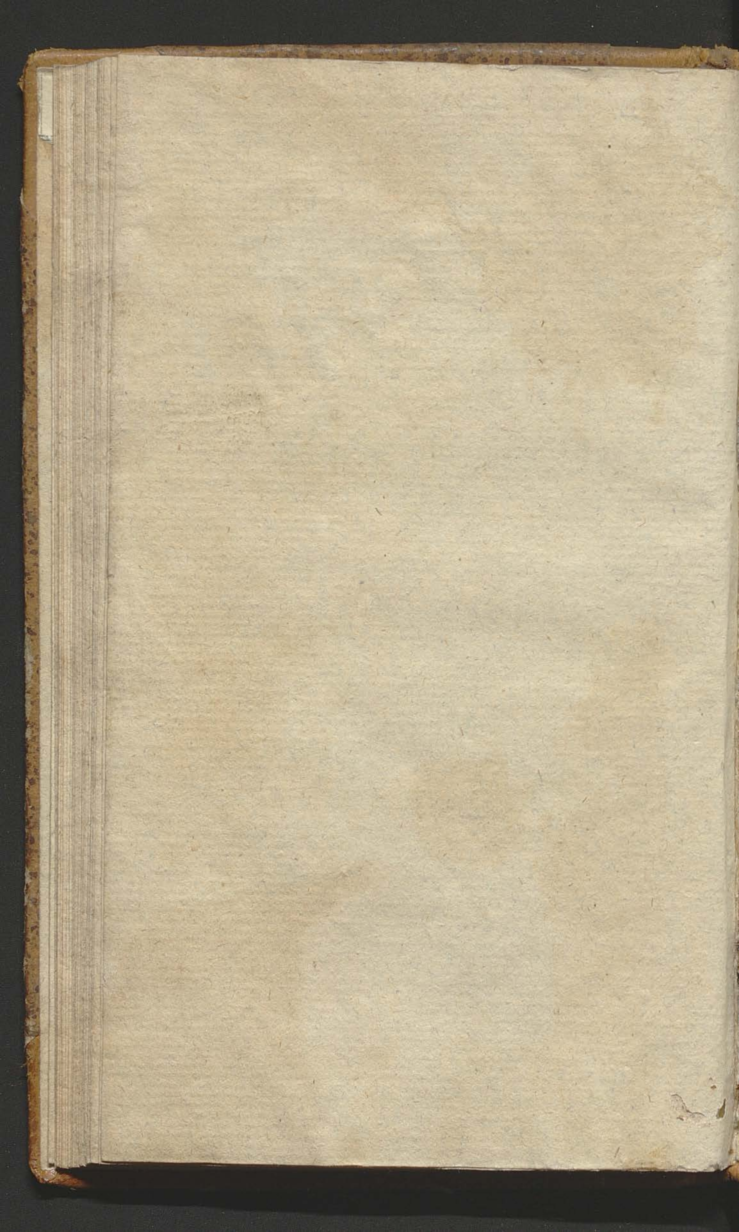
Ich bin aber auch glücklich genug, wenn ich auch nur durch einzelne Fingerzeige meine Landsleute zum Nachdenken über diesen Gegenstand erweckt, in Ihnen die Ueberzeugung, daß der Churfürst, wie auch Sein Entschluß ausfalle, gewiß durch Seine Liebe für die Wohlfarth Seiner treuen Sachsen geleitet

werde,

werde, verstärckt und also dadurch die schädlichen Wirkungen Ihrer Schrift wenigstens vermindert habe, wenn ich auch die dadurch verbreiteten vorgefaßten Meinungen nicht ganz zu verbannen, im Stande gewesen seyn sollte.

Da ich nicht das Vergnügen habe, Sie zu kennen; auch nicht einmal ahnden kann, wer Sie eigentlich sind, und da ich selbst meinen Nahmen sorgfältig verschweige, so kann das Publikum leicht urtheilen, daß weder in Ansehung Ihrer, noch eines andern Verhältnißes eine persönliche Absicht, sondern daß einzig und allein Liebe zu Wahrheit und Wunsch, meinen Mitbürgern eine unnöthige Besorgniß und Unruhe zu ersparen, mich bey Prüfung Ihrer Gründe geleitet habe.








DE LA
BIBLIOTHEQUE
DE MR. LE PR.
ALEXANDRE
LUBOMIRSKI